

Der Kardinal und der Papst.

Raum hatte Papst Pius VII. vierzehn Tage lang den heiligen Stuhl besessen, kündigte er sich, zu nicht geringem Erstaunen der Geistlichkeit selber, entschlossener und kühner, denn eine ganze Reihe seiner Vorfahren, als Wiederhersteller der bis zur Ohnmacht gesunkenen Majestät des römischen Pontifikats an. Er forderte den geistlichen und weltlichen Arm zur Vertilgung der Philosophie auf, denn sie habe das Glück der Welt (der römisch-apostolischen) zerstört. Er stellte den Orden der Gesellschaft Jesu her; salbete den Kaiser des Abendreiches; erneuerte zu Rom die Inquisition; verbot die Verbreitung der Bibel im Volke; kanonisierte Heilige; verdamnte die Freimaurer; schloß mit den weltlichen Mächten, so gut es Schwäche derselben oder andere Umstände erlaubten, Konfödate, und streute Bullen und Breven in Fülle aus. Kurz mit Ausnahme einigen Wankelsinns in bedrängten Zeiten, zeigte er sich mit der ganzen Bestrehsamkeit eines mittelalterlichen Papstes.

Pius VII. wäre vielleicht gern ein Gregor VII. des neunzehnten Jahrhunderts geworden, wenn in diesem noch die Menschheit des eilften Säkulums gelebt hätte. Er fand sie aber nicht vor. Es war ein anderes Geschlecht. Doch ein Mann, nicht mit den Zielen bloß, sondern mit dem Geiste und Starfmuth Gregors VII., wäre auch im neunzehnten Jahrhundert wohl noch ein Gregor VII. gewesen. Das konnte Pius VII. nicht, weil es ihm an den ersten Erfordernissen zu einem großen Staatsmann fehlte. Denn er begriff und kannte durchaus sein Jahrhundert und seine Zeitgenossenschaft nicht; darum griff er in dasselbe falsch ein, und schadete seiner Kurie, seinen Nachfolgern und seinem Ruhm. Er ließ sich beugehen, das gegenwärtige Weltalter über den Leisten des sechzehnten oder fünfzehnten Jahrhunderts schlagen und danach bearbeiten zu wollen. Ein Papst hingegen mit Gregors VII. großem

Geist und Blick hätte sich aus den Schwächen, aus den staats-
thümlichen, religiösen und kirchlichen Bedürfnissen, aus den Tugen-
den und Ideen des neunzehnten Jahrhunderts ein neues Reich
gebaut; freilich kein solches, in welchem ein Kaiser baarfüßig im
Wollenhemd unter den Fenstern einer Mathilde büßt. Wie der
Tonkünstler sein Instrument kennen muß, dem er, als Meister,
Töne entlocken soll, oder wie der Feldherr die Vertlichkeiten des
Bahlsfeldes, auf dem er eine Schlacht annehmen will: so muß der
Staatsmann Stimmung, Geist, Bedürfnis, Stärke und Schwäche
der Fürsten und Nationen kennen, die er umfassen, treiben und
mit sich zu seinem Ziele hinreißen möchte. Darin versehen es die
Meisten, und darum bleiben die Meisten Nullen, oder erhalten
einen unbeneidenswerthen Ruhm durch ihr Unglück.

Man hätte vom Kardinal Chiaramonti, sobald er die
päpstliche Tiara empfing, einen ganz andern, als den Papst
Pius VII., erwarten sollen. Seine Homilie, welche er am Weih-
nachtstage 1797 zu Imola in der ehemaligen cisalpinischen Republik
dem andächtigen Volke vortrug, kann man nicht ohne Lächeln lesen.

Es sei mir erlaubt, so bekannt diese Weihnachtspredigt des ehe-
maligen Kardinals auch ist, hier noch einige Stellen daraus ein-
zuschalten.

„Der ist,“ sprach er mit der Begeisterung eines Liberalen, „der
ist kein Jünger Jesu Christi, der hat in der Schule des göttlichen
Meisters seine Pflichten schlecht erlernt, welcher, von trüglicher
und habgieriger Weisheit oder flüchtiger Ehre aufgeblasen, das
Gebenmaß der bürgerlichen Gleichheit zerstören will, um Gebieter
und Herr der Andern zu sein.

„O Mensch, Mensch! wann endlich wählst du aus der Lehre
deines Erlösers die Mittel, deine wahre Größe zu behaupten,
deine wahre Freiheit zu erringen und deine Ketten abzuschütteln?

„Freiheit, sei es im Sinn der weltlichen Weisheit oder im

Sinn des katholischen Glaubens, Freiheit schließt jeden Gedanken von Zügellosigkeit aus, welche Gutes mit Bösem, Ehrbares mit Unanständigem vermengt. Fern sei von euch eine solche Vorstellung, die, allen Geboten widersprechend, Menschheit, Vernunft und gesammte Wohlthaten des Schöpfers zerstört. Freiheit, diese allen Sterblichen theure Gottesgabe, ist das Vermögen, zu handeln oder nicht zu handeln, aber göttlichen und menschlichen Gesetzen untergeordnet. Sie ist in dieser Welt nur unvollkommen, aber vollkommen in jenem ewigen Vaterlande, wo die Namen Knechtschaft, Unterjochung und Sünde unbekannt sind.

„Die von uns angenommene demokratische Staatsverfassung, meine geliebten Brüder, widerspricht keineswegs dem Evangelium; umgekehrt, sie fordert von uns jene erhabenen Tugenden, die man nur in der Schule Jesu erwirbt. Und wenn ihr sie ausübet mit frommem Sinn, werden sie das Unterpfand eures Glückes, eures Ruhmes und des Glanzes unserer Republik werden. Stoßet, ich beschwöre euch, den Parteigeist, den Eigennuß, alle unreinen Absichten von euch zurück, die, gleich unwürdig des Menschen und des Christen, und weit entfernt, euer Glück zu mehrern, euch, durch Verführungen phantastischer Ehre, zum Verderben leiten würden. Die Tugend allein ist die unerschütterliche Grundlage der Demokratie.

„Ich will euch nicht von Sparta, nicht von Athen sagen, ich will von jenen berühmten Gesetzgebern Lykurgs und Solons schweigen. Unsere Betrachtungen und Erinnerungen wenden sich angemessener dem Freistaate des alten Roms zu. Gedenket, meine Brüder, der Tugenden desselben, jener erlauchten Bürger, und der Mittel, durch welche sie sich der Bewunderung der Welt versicherten. Ich rufe euern Gedanken den Muth eines Mucius Scävola, eines Curtius, der beiden Scipionen, des Torquatus, des Camillus und so vieler Andern zurück, die in jenen denkwürdigen Tagen glänzten! Ihr Lob, von vielen Schriftstellern

verkündet, ist noch jetzt Belehrung für die Nachwelt. Ihre Tugenden sind selbst von den Kirchenvätern gepriesen, unter andern durch den erhabenen Philosophen, den heiligen Augustinus, der davon ein seiner würdiges Gemälde entwarf. Die Größe und der Ruhm der Republikaner war, wie der vortreffliche Kirchenlehrer sich ausdrückt, eine Belohnung, welche ein gerechter Gott ihren Thaten und Tugenden gewährte.

„Die sittlichen Tugenden, welche in der Liebe der Ordnung bestehen, machen uns zu guten Demokraten. Aber diese reine Demokratie, welche unablässig zur öffentlichen Glückseligkeit hinarbeitet, abschwörend dem Haffe, der Untreue und Ehrsucht, ist eben so aufmerksam, die Rechte des Andern zu ehren, als die eigenen Pflichten zu vollstrecken. Nur dadurch befestigt sich die bürgerliche Rechtsgleichheit, welche, richtig verstanden, das Gesetz über alle Staatsgenossen erhaben zeigt, um zu leiten, zu schirmen, zu strafen. Die bürgerliche Gleichheit, abstammend vom ewigen Rechte der Natur, und verschönert durch das Sittengesetz, gibt dem Staatskörper die rechte Harmonie, indem Jeder zum Besten Aller, nach Maßgabe seiner körperlichen und geistigen Kräfte, mitwirkt, und hinwieder seinerseits von der gesellschaftlichen Fürsorge alle Vortheile genießt, die er zu erwarten berechtigt ist.

„Meine Geliebten! Erkennet die wirksame Macht der evangelischen Lehre, welche die Tugend, welche die bürgerliche Gleichheit, welche eine weise Freiheit theuer machen und jenen freundlichen Sinn ausbreiten will, der das Dasein und die Herrlichkeit der Demokratie befestigt. Eine gemeine Tugend könnte vielleicht hinreichen, um die dauerhafte Wohlfahrt anderer Staatsverfassungen zu gewährleisten; aber unsere Verfassung verlangt mehr! Strebet dahin, die Höhe der Tugend zu erlangen, dann werdet ihr wahre Demokraten sein; — erfüllet treulich die Gebote des Evangeliums, und ihr seid die Freude der Republik!“

Im Grund hatte der Kardinal zu Imola nichts gesagt, dessen sich ein verständiger Mann zu schämen hätte. Aber daß er, als Papst, denn doch oft geradezu von dem das Gegentheil sagte, was er als Kardinal gepriesen, und sogar der Philosophie den Krieg machen wollte, während der Kardinal sogar den heiligen Augustinus mit Auszeichnung den Philosophen geheißten hatte, — das mag ein Lächeln erregen.

Man muß nicht glauben, daß zwischen der entgegengesetzten Weltansicht des Kardinals und des Papstes ein langer Zeitraum verstrichen wäre. Nein, es war nur ein Zwischenraum von sieben- undzwanzig Monaten. Auch muß man nicht glauben, daß er, wie mancher Andere, in jugendlicher Begeisterung billigte, was er im reifern Alter, bei genauerer Kenntniß der Welt und des Lebens, mit bedenklichem Kopfschütteln unterläßt. Nein, er war in dem Alter, wo die Täuschungen der Einbildungskraft verschwunden sind. Er zählte zu Imola schon mehr denn fünfundsünfzig Jahre.

Wie wir uns die Verwandlung in den Grundsätzen erklären sollen? — Ganz einfach dadurch, daß der Kardinal wohl gern Papst geworden wäre (und es auch durch den Einfluß des damals über Italien und Rom gebietenden Frankreichs, den 14. März 1800, ward), aber der Papst nicht mehr Kardinal, sondern Papst sein wollte. Von nun an arbeitete Pius VII., die weltliche Herrschaft seiner Vorgänger wieder herzustellen, nicht im Kirchenstaate allein, sondern, durch das starke Gewebe der kirchlichen Hierarchie, auch in fremden katholischen Ländern. Es mißlang ihm. Kaiser Napoleon war kein Kaiser Heinrich IV., und das neunzehnte nicht mehr das eilfte Jahrhundert. Pius VII. schleuderte in einem einzigen Jahre, ja in einem einzigen Monate (Juni 1809) sogar, zwei Bannbulen gegen Napoleon, die aber auf Europa ungefähr dieselbe Wirkung machten, wie der Anblick der mit Pfeilen und Bogen bewaffneten Asiaten bei der russischen Armee auf das

französische Heer, welches, als die Aftaten wirklich abgeschossen, laut auflachte. Indessen ließ der Monarch von Frankreich den Papst doch, wegen dieser Feindseligkeit, wodurch die französischen Unterthanen bestimmt zum Aufruhr gereizt werden sollten, als Staatsgefangenen nach Paris abführen.

Man stellt Pius VII. gern als Märtyrer dar. Er ist persönlich ein humaner, gebildeter, liebenswürdiger und sehr frommer Fürst. Aber nicht seiner Frömmigkeit und Religiosität, sondern seiner politischen Ansichten und Zwecke wegen wurde er Märtyrer, wie mancher andere Fürst es geworden ist, dem die nöthige Klugheit oder das nöthige Glück fehlte. Er wurde Märtyrer, nicht für die Religion, sondern für die kirchliche Hierarchie, für die im Gang der Zeiten verlornen Rechtsame des heiligen Stuhls. Jetzt droht sich das spanische Reich gänzlich von demselben zu trennen. Noch einige Päpste in diesem alterthümlichen Geiste und noch einige Mißgriffe: und wir werden zu Rom zwar einen Papst, aber in andern Reichen, wie in den christlichen Zeitaltern, und wie noch in der griechischen Kirche, statt römischer Nuntien, dem Papste an Hoheit gleiche Patriarchen erblicken.

Deutsche Volkstreue.

Es ist bei gesammten deutschen Völkerschaften noch die tiefe, unerschütterliche, religiöse Kindesliebe zu ihren Fürsten, wie in den Jahrhunderten des Mittelalters und der noch frühern Zeit. Diese religiöse Liebe ist nicht mit dem Strohfeuer schmeichlerischer Vergötterungssucht zu vergleichen; ist nicht Ergebnis von Ueberlegung und Gewohnheit: sondern scheint ganz der Eigenthümlichkeit des deutschen Gemüths entsprossen. Den deutschen Völkern ist ihr Fürst ein unsichtbarer Vater, dem sie, wie einem immer an